



Zeitschrift für Rezensionen zur germanistischen Literaturwissenschaft

Herausgegeben von
Wolfgang Harms, Peter Strohschneider, N. N.

Markus Krajewski, *Zettelwirtschaft. Die Geburt der Kartei aus dem Geiste der Bibliothek.* (Copyrights 4) Kulturverlag Kadmos, Berlin 2002. 255 S., € 17,50.

Die Analyse der nicht-literarischen Voraussetzungen literarischen Schreibens hat sich in den letzten Jahren von eher sozialgeschichtlichen zu kulturwissenschaftlichen Schwerpunkten verlagert. Besonders profiliert haben sich hier medienwissenschaftliche und kulturtechnologische Analysen: Im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stehen die inzwischen topisch gewordenen

„Aufschreibesysteme“,¹ in denen literarisches Schreiben je unterschiedlich emergiert und mit denen die Literatur einen Dauerkontakt aufrecht erhält. Gelehrte Schriftpraxen,² bibliothekarische Registrier- und Ordnungsverfahren³ sowie juristisch-bürokratische Protokollier- und Speichermethoden⁴ sind nicht nur als Modelle, sondern auch als Ursprünge, Vorformen und dauernde interagierende Begleitphänomene des literarischen Schreibens geltend gemacht worden. In dieses Untersuchungsfeld fügt sich Markus Krajewskis Studie zur Geschichte der Kartei zwanglos ein.

Die Zettelwirtschaft der Karteien wird als eine Formation der unelektronischen Datenverarbeitung, als eine universelle Maschine im Turingschen Sinne, analysiert. In Karteien sind Informationen auf „frei beweglichen Trägern“ (S. 10) gespeichert; die Karteikarten unterliegen einer Optimierung des Materials und einer Standardisierung des Formats, so daß sie stets neu arrangiert, ergänzt, abgerufen und weiterverarbeitet werden können. Als kulturhistorischer ‚Start‘punkt der Kartei wird die Bibliothek dingfest gemacht: Die Kartei entsteht aus der Angst des Bibliothekars vor den heranbrandenden Bücherwellen, aus dem Schrecken über die in den Bibliotheksräumen herumliegenden, ungeordneten zerstreuten Bände, die von Schimmel und Fäulnis, Spinnen, Motten, Mäusen und Zerfall bedroht scheinen, während das Suchen und Finden von Büchern bei mangelhafter und unvollständiger Katalogführung ausschließlich dem Zufall anheimgegeben scheint. Vollständige und stets supplementierbare Verzeichnung und Adressierung der Bücher entlastet das bald völlig überfordert räumliche Gedächtnis des Bibliothekars.

Vollständigkeit der Erfassung und Transparenz der Ordnungen sind jedoch nicht nur für Bibliotheken, sondern auch für Rekrutierungslisten, Einwohnermeldeämter,⁵ für privatwirtschaftliche Büros, das heißt für Informationsverwaltungen allgemein, die Imperative ihres technischen Handelns; diese gemeinsamen Prinzipien ermöglichen schließlich die Übertragung der Karteikartentechnik. Die prinzipielle Mobilität der Bücher, Menschen und Informationen wird im Repräsentationsmedium Kartei durch ein doppeltes Plus verarbeitet, durch die größere Beweglichkeit der Karten und die erhöhte Stabilität ihres standardisierten Materials. Sie stehen für die Fortschrittsrichtung dieser Technik.

Der Verfasser identifiziert eine „Urszene“ (S. 7) der Karteitechnologie, verfolgt ihren „Fortschritt“ (S. 7) und beobachtet den „Technologie-Transfer“ (S. 8) zwischen gelehrter Lese- und Schreibpraxis, Bibliothek und Büro. Zudem interessiert ihn die intentionale Löschung technikhistorischen Wissens unter den Bedingungen ökonomischer und nationaler Konkurrenz: Die Protagonisten der Karteikartentechnologie in den USA verschweigen nämlich ihre europäischen „Ur-

¹ Friedrich A. Kittler, *Aufschreibesysteme 1800/1900*. München 1985.

² *Die Praktiken der Gelehrsamkeit in der Frühen Neuzeit*. Hg. von Helmut Zedelmaier und Martin Mulsow. (Frühe Neuzeit 64) Tübingen 2001.

³ Helmut Zedelmaier, *Bibliotheca universalis und Bibliotheca selecta. Das Problem der gelehrten Ordnung in der frühen Neuzeit*. Köln u. a. 1992; Nikolaus Wegmann, *Bücherlabyrinth. Suchen und Finden im alexandrinischen Zeitalter*. Köln u. a. 2000.

⁴ Cornelia Vismann, *Akten. Medientechnik und Recht*. Frankfurt/M. 2000.

⁵ Vgl. Anton Tantner, „Die ‚Hemmungen‘ der ‚Machine‘. Störfälle der Benennung, Adressierung und Tabellierung während der Seelenkonskription in der Habsburgermonarchie, 1770–1772“. In: *Zeitschrift für Technikgeschichte* 4 (2000), S. 257–274.

sprünge⁶ und erzielen als einheimische Entdecker in den USA und als amerikanische ‚Pioniere‘ geschäftliche Erfolge in Europa. Die Bedingungen der Möglichkeit solcher Strategien bleiben jedoch unterbelichtet. Krajewskis Wiederentdeckung und Neubeschreibung einer gekappten technikgeschichtlichen Filiation, die Erzählung technologischer Innovationen, Expansionen und Transfers folgt historiographischen Linearisierungsstrategien, die nur selten durch kontextualisierende und multifaktorielle Perspektivierungen durchbrochen werden. Auch die Gliederung des Textes in zwei Großkapitel „Um 1800“ und „Um 1900“ mit ihrem Hinweis auf Diskontinuitäten und synchrone Gemengelagen wird vom entelechischen Narrativ überlagert.

Am Anfang von Krajewskis Studie steht der Polyhistor Konrad Gessner, der bei der Beschreibung seiner Indizier- und Exzerpiertechnik in der *Bibliotheca Universalis/Pandectae* eine Verzettelung der Informationen und deren Speicherung im ‚gelehrten Kasten‘ (S. 22) empfiehlt. Hugo Blotius wendet dieses Verfahren in Ansätzen auf Teil-Bestände der Wiener Hofbibliothek an. Gottfried Wilhelm Leibniz dagegen rekurriert in seiner Wolfenbütteler Bibliothekarspraxis auf die Exzerpiertechnik, die sich im Anschluß an den heillos verzettelten Nachlaß Joachim Jungius‘ entwickelt und die vor allem eine feste Aufbewahrung für die losen Zettel empfiehlt.

Daß die Aufstellung der Bücher ein stetes Provisorium ist, daß schon der unversiegbare Strom der Neuerscheinungen den Glauben an die festen, quasi ewig gültigen *loci* die repräsentative Aufstellung im barocken Prunksaal obsolet werden läßt, ist die prekäre Erfahrung der Bibliothekare „um 1800“. Das Ablaufen der Regale zum Suchen und Finden der Bücher wird mehr und mehr zu einem Zufallsverfahren. Dagegen steht die Erschließung der beweglichen und immer wieder neu aufzustellenden Bestände über alphabetische und systematische Kataloge, deren Adressierungsverfahren die Relationen zwischen den Büchern repräsentieren, so daß der reale Ort des Buches irrelevant wird.

Die tabellarische Indizierung der zwischen 1666 und 1770 im Namen der Académie des Sciences erschienenen Bücher durch Abbé Francois Rozier auf Spielkarten, deren Größe standardisiert ist und die misch- und sortierfreundlich sind, markiert eine skurrile Optimierung der Registriertechnik, die nach postrevolutionären Anknüpfungsversuchen im Zusammenhang der Bemühungen um eine Nationalbibliographie erst mit langen Verzögerungen in eine routinemäßige Praxis umgesetzt wird. Der Josephinische Katalog der Wiener k. k. Hofbibliothek wird als planmäßige Antwort auf den mit der Aufhebung der Jesuitenkollegien verbundenen *information overflow* gedeutet: Mit der ausführlichen Instruktion an die Skriptoren, dem arbeitsteiligen Prozeß der Informationsverarbeitung und dem notgedrungenen Verzicht auf das gebundene Repertorium verwandelt sich das Provisorium aus mehr oder weniger losen Zetteln zu einem tatsächlich benutzten Such- und Findeinstrument.

„Um 1800“ löst sich die enge Kopplung zwischen Bibliothek und Gelehrtentum. Die vom Bibliothekar angestrebte Vollständigkeit der Adressierung verschwindet in der idiosynkratischen Verzettelung der gelehrten, aber schon auf kombinatorische Neuigkeit und Originalität zielenden Textverfertigungstechniken. Johann Jacob Moser und Jean Paul bilden die Beispiele für Techniken des Witzes, d. h. für Techniken des Vergleichs und der Analogiebildungen. Erstaunlich ist in diesem Zusammenhang, daß Georg Christoph Lichtenbergs ‚Sudelbücher‘ mit ihrem Rekurs auf ökonomische Schriftpraxen nicht analysiert werden.⁶ Die Kunst, diese Denkkunst zu verbergen, wird für Hegels Schreibverfahren diagnostiziert und als „Betriebsgeheimnis“ genialer Texte ausgeplaudert.

Krajewski verzichtet nun explizit darauf, die literarischen Spuren der Karteikartentechnik weiterzuerfolgen (S. 77); die Studie konzentriert sich auf die Verschränkungen von Technik- und Wirtschaftsgeschichte; zur Debatte steht die in den USA stattfindende Übertragung einer Bibliothekstechnik in die Sphäre der Büros. Dabei wird zunächst eine transatlantische Re-

zeptionsgeschichte, dann aber auch ein genuin amerikanischer Strang der Katalogisierungstechnik herausgearbeitet. Führungskräfte der großen Neuenlandbibliotheken rezipieren auf Studienreisen die europäischen Bibliothekstechnologien, die dauerhafte Verzeichnung der Bücher auf Zetteln wird dann jedoch als unabhängige, autochthone amerikanische Errungenschaft verbucht, ihre europäische Geschichte dagegen verdrängt. In einer ausführlichen, anekdotischen Erzählung porträtiert Krajewski schließlich die skurrile, kränkelige und faule Gestalt des Bibliotheksassistenten William Crowell, der den Zettelkatalog an der Harvard College Library in der Kompensation seiner persönlichen Schwächen ‚erfindet‘. Er habe „die Saat einer modernen Katalogisierungsmethode und -technik gesät“ (S. 89).

Die obsessiven Reformprojekte Melvil Deweys, der durch das Dezimalklassifikationssystem Bibliotheksgeschichte geschrieben hat, erscheinen schließlich als Katalysatoren des Transfers der Kartei in die Bürowelt. Gesteigerte bibliothekarische Effizienz ist nach Dewey nur durch „uniforme Verzeichnungstechniken auf genormten Materialien von gleichbleibend hoher Qualität“ (S. 103) zu erreichen. Die von Dewey initiierte *American Library Association* setzt denn auch eine Normierung der Karteikarten durch und vermittelt zugleich den Eindruck, hiermit eine autochthone Erfindung in die Praxis umzusetzen. Die Erkenntnis, daß das Karteikartenprinzip übertragbar ist, verdankt sich der engen Verbindung von Bibliotheksreform und Geschäftsdanken in Deweys *Library Bureau*. Krajewskis Darstellung changiert hier zwischen der Zuschreibung von Urheberschaft und dem Rekurs auf die Kategorie des Zufalls: Eine Sekretärin und Buchhalterin ‚erkennt‘, daß mit Karteikarten nicht nur Bücherverzeichnisse zu führen sind, sondern alle Arten von Informationen auf Karten gespeichert, arrangiert und verwaltet werden können. Daß sich ihr – männlicher – Chef die Idee „abschaut“ (S. 110) und als Entdecker dieser Übertragungsoption feiert, wird von Krajewski kommentarlos registriert; dieser *Gender-Bias* gehört aber in jene Reihe von Innovations- und Urheberschaftsbehauptungen, die technologische Traditionslinien dezisionistisch kapfen und die der Verfasser sonst durchaus kritisch bedenkt.

Banken, Versicherungen und andere Unternehmen führen schließlich die ‚neue‘ Technologie ein. Detailliert erzählt Krajewski die ‚amerikanische Geschichte‘ von Patentierungen, Fusionierungen und Firmenverflechtungen bis sich schließlich auch in Europa der Kurzschluß zwischen Büro und Bibliothek vollzieht.

Auf die Spitze getrieben wird das Karteikartenprinzip schließlich durch global denkende ‚Projektmacher‘⁷ am Vorabend des ersten Weltkriegs, die die ‚geistige Arbeit‘ durch optimale Registrierung, Ordnung und Speicherung aller Gedanken beziehungsweise Informationen in einer zentralen „Auskunfts- und Vermittlungsstelle“ weltweit vom „Ballaste mechanischer Vorarbeit“ (S. 136) befreien wollen. Das „modularisierte Weltwissen“ (S. 138) lasse sich auf Karteikarten restlos verfügbar halten, so die Hoffnung des von Karl Wilhelm Bührer und Adolf Saager projektierten und von Wilhelm Ostwald unterstützten Brücke-Instituts.

⁶ Nur im Kapitel-Motto (S. 75) sind die ‚Sudelbücher‘ präsent.

⁷ Georg Stanitzek, „Der Projektmacher. Projektionen auf eine ‚unmögliche‘ moderne Kategorie“. In: *Ästhetik und Kommunikation*. Bd. 17, 65/66 (1987), S. 135–146.

Die voraussetzungs- und folgenreiche deutsche Rezeption des amerikanischen, mit den Namen Taylor und Gilbreth verbundenen Effizienzdenkens nach dem Krieg führt zur Integration der Karteikarte in organisations- und arbeitswissenschaftliche Reformbestrebungen. Die gebundenen ‚Bücher‘ als Instrumente für die Dokumentation von Geschäftsvorgängen geraten in Konkurrenz zu Karteien und Lose-Blatt-Konstruktionen, die als „violdimensionale Darstellungsmittel“ (S. 164) auf die ‚Krise der Linearität‘ (Vilém Flusser) und damit des Buches antworten und diese zu kompensieren versprechen. Daß hier kein Blick auf die gleichzeitigen Veränderungen in der Technologie der Aktenordner geworfen wird, erklärt sich zum einen durch Krajewskis rhetorisch-selbstreflexiven Verzicht auf Vollständigkeit, aber auch durch das – nur selten ironisch gebrochene – Herauspräparieren einer Fortschrittsgeschichte, die ihre Logik noch im Scheitern großer Männer und großer Projekte durchsetzt.

Die Marginalisierung der Literatur ist hier zum Programm geworden und kann deshalb zwar bedauert, aber nicht kritisiert werden. Die Verabschiedung der ‚geisteswissenschaftlichen‘ Perspektive und die Hinwendung zur Technikgeschichtsschreibung haben allerdings Voraussetzungen und Konsequenzen, die von der vorliegenden Untersuchung nicht immer reflexiv eingeholt werden. Dazu zählen die Konstruktion von Ursprüngen und Urszenen, der durchweg narrativ-teleologische Duktus des Textes sowie die kaum weiter erläuterte Konzentration auf individuelle, regionale und nationale Agonalitäten und Konkurrenzen, deren Umfeld nur andeutungsweise erhellt wird. Desiderat bleibt die Auseinandersetzung mit der methodologischen Diskussion innerhalb der Technikgeschichtsschreibung, die sich seit längerem den Problemen einer kontextualistisch-kulturwissenschaftlichen Analyse und Darstellung widmet.

Institut für Germanistik
Technische Universität Dresden

Mommsenstraße 13
D-01062 Dresden

stuessel@rcs.urz.tu-dresden.de

Kerstin Stüssel